

ANTJE BARABASCH

Eine Vergleichsstudie zur Risikowahrnehmung beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung in Ostdeutschland und den USA

KURZFASSUNG: Der Beitrag stellt die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum Thema Risikowahrnehmung bezüglich der Lebenslaufplanung junger Erwachsener in Berufsausbildung vor. Dazu wurden Daten in vier Ausbildungsprogrammen in Erfurt und Atlanta, USA, erhoben. Als Untersuchungsdesign wurde das „Concurrent Triangulation Design“ aus dem Mixed Methods Repertoire, bei welchem kurz nacheinander quantitative und qualitative Daten erfasst werden, gewählt. Damit wurden Werte, Normen, Einstellungen und Überzeugungen im Kontext der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen verschiedener Ausbildungssysteme untersucht. Im Ergebnis der hier beschriebenen vergleichenden Untersuchung wird deutlich, dass die ostdeutschen Jugendlichen unter einem hohen gesellschaftlichen Druck hinsichtlich ihrer Lebensplanung stehen, gleichzeitig aber in der Berufsausbildung nicht ausreichend mit Bewältigungsstrategien für die sich ständig verändernden Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt ausgestattet werden. Während bei den ostdeutschen Teilnehmern ein hohes Risikobewusstsein und eine hohe Risikowahrnehmung verbunden mit deutlichen Zukunftsängsten vorherrschen, waren die U.S. amerikanischen jungen Erwachsenen in ihrer Lebensplanung kurzfristiger orientiert und positiver eingestellt. Die Autorin verweist abschließend auf weiteren Forschungs- und Handlungsbedarf.

ABSTRACT: The article outlines the results of an empirical investigation about risk perception regarding biographical planning among young adults. The study took place in four vocational education programs in Erfurt, Germany, and Atlanta, USA. A mixed method approach with a concurrent triangulation design has been used, in which a quantitative study based on a questionnaire was followed by a qualitative study with focus groups and individual interviews. The research intended to inquire values, norms, attitudes, and beliefs in the context of different societal conditions and vocational education and training. The results of this comparative analysis indicate that East German young adults are under great social pressure in regard to their life course planning while the vocational training they receive does not adequately equip them with strategies to cope with changing labour market conditions. While the East Germans disposed high risk awareness and a high risk perception associated with considerable anxiety about the future, the US American participants were shorter sighted in their life course planning and disposed a positive attitude towards future risks. The author closes her article with pointing out future research needs and need for action.

1. Einleitung

Junge Erwachsene in der Berufsausbildung in Ostdeutschland und den USA planen und organisieren ihr Leben auf unterschiedliche Weise. Das Sozialstaatsprinzip in Deutschland auf der einen Seite und weitgehende Verantwortungsübergabe an den Einzelnen auf der anderen beeinflussen Lebensentscheidungen. In Ostdeutschland hat die Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt bei gleichzeitiger Kürzung der Sozialleistungen deutliche Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Lebenschancen bei jungen Erwachsenen. Beide Länder kämpfen gleichermaßen mit den Folgen der Globalisierung, insbesondere mit der Verlagerung von Arbeitsplätzen nach Osteuropa und Asien. Während in Ostdeutschland Arbeitslosigkeit täglich thematisiert wird und die Arbeitslosenzahlen ziemlich genau erfasst werden, ist dies in den USA nicht der Fall und Angaben variieren dort zwischen 6 und 9% (U.S. DEPARTMENT OF LABOR 2006).

Die heterogenen Ausgangsbedingungen bezüglich der Chancen auf dem Arbeitsmarkt für junge Erwachsene in der Berufsausbildung in Ostdeutschland und den USA legen die Hypothese nahe, dass diese zu einer unterschiedlichen Risikowahrnehmung führen müssten

und Entscheidungen über Lebens- und Karrierepläne beeinflussen. Eine zentrale Fragestellung der hier vorgestellten Studie lautete folgendermaßen: Wie nehmen junge Erwachsene in ähnlichen Berufsausbildungen in Ostdeutschland und den USA Risiken bezüglich ihrer Lebens- und Karriereplanung war?

In diesem Beitrag wird zunächst ein Überblick über die Literatur zur Risikoforschung vermittelt. Im Abschnitt drei folgt eine Darstellung der grundlegenden Unterschiede im Übergang von Schule zu Beruf. Abschnitt vier informiert über die verwendete Methodik. In Abschnitt 5 werden die Rahmendaten der Studie gelistet. Die zwei folgenden Abschnitte 6 und 7 informieren über die Ergebnisse der empirischen Studie Abschnitt 8 beinhaltet abschließende Erwägungen. Die Studie soll dazu beitragen, ein besseres Verständnis für die Vorstellungen, Sorgen und Ängste junger Erwachsener zu gewinnen und herauszufinden, welche Einflussfaktoren bei der Lebens- und Karriereplanung eine Rolle spielen. Die Ergebnisse geben auch Aufschluss über kulturelle Unterschiede zwischen jungen Erwachsenen in beiden Ländern. Der vergleichende Ansatz ermöglicht eine Re-Evaluierung der Forschungsergebnisse und erweitert die Interpretationsmöglichkeiten insbesondere für die in Ostdeutschland erhobenen Daten.

2. Das Konzept der Risikowahrnehmung in der Lebenslaufplanung unter besonderer Berücksichtigung der komparativen Perspektive

Risikoforschung hat in den letzten 10 bis 15 Jahren enorm an Bedeutung gewonnen. BECK (1986) und DOUGLAS (1978, 1992) haben wesentlich dazu beigetragen, dass das Risiko heute als ein soziales Phänomen verstanden wird. BECK vertritt die Theorie eines zunehmenden Risikobewusstseins, welches zur Herausbildung einer neuen kritischen Rationalität im politischen Reformprozess industrialisierter Gesellschaften führen könnte. DOUGLAS geht von einer strukturell-funktionalistischen Perspektive aus und postuliert, dass das was wir als reales Risiko verstehen, eigentlich eine Wahrnehmung ist, die bestimmt wird durch verschiedene Formen sozialer Solidarität (WILKINSON 2001). Wie Risiken konzeptionalisiert werden und wie Personen aufgrund ihrer Risikowahrnehmung handeln, variiert in Abhängigkeit vom sozialen und kulturellen Hintergrund (DOUGLAS/WILDAWSKY 1982). Risikowahrnehmung variiert nicht nur in verschiedenen Ländern, sondern auch in Abhängigkeit vom sozio-ökonomischen Hintergrund und dem Ausbildungsniveau. Generell kann Risiko aber als multidimensionales Phänomen verstanden werden, dessen Verständnis von persönlichen Einstellungen über die Natur des Risikos, die Ursachen des Risikos, den damit einhergehenden Nutzen, und die Begleitumstände der Risikosituation abhängig ist (RENN 1998).

Um Unterschiede zwischen der U.S. amerikanischen und der deutschen Kultur besser herausstreichen zu können, beziehe ich im Folgenden auch einige polarisierende Darstellungen mit ein. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass es vor allem in der U.S. amerikanischen Kultur tatsächlich eine große Vielfalt an Kulturen und Subkulturen gibt, in denen Risikowahrnehmung, -bewusstsein und -entscheidungen von sozioökonomischen und soziodemographischen Faktoren bestimmt werden und stark variieren. U.S. Amerikaner könnten als risikofreudig bezeichnet werden, weil es wenige institutionelle Restriktionen gibt, die den Lebenslauf beeinflussen (COOK/FURSTENBERG 2002). Es besteht dort die Tendenz, eher kurzfristig Pläne zu verfolgen. Das Prinzip des Aufschubs: Leben im „Jetzt“ während man die Zukunft im Ungewissen hält (BRANNEN/NILSEN 2002), scheint aus einem deutschen Risikoverständnis heraus anwendbar zu sein. In Deutschland besteht die Tendenz Risiken abzulehnen, zu vermeiden oder zumindest langfristig zu kalkulieren. In Bezug auf die Lebens- und Karriereplanung erscheint das Ideal eines linearen Lebenslaufs, welches sich in der stringenten Institutionalisierung des Übergangs von der Schule in den Beruf niederschlägt, ausschlaggebend für ein erhöhtes Risikobewusstsein. Dieses beinhaltet die Angst vor gesellschaftlichem Abstieg bei non-konformen Lebensverlaufsmustern. Der hochgradig strukturierte Übergang und eigentliche Eintritt in die Berufswelt, in welcher es kaum Arbeits-

plätze für ungelernte Arbeiter gibt, zwingt junge Erwachsene dazu, ihr Leben sehr früh zu planen. Das deutsche System offeriert im Vergleich zu den USA eine geringere Flexibilität für den Einzelnen sich auch später im Leben noch deutlich weiter zu qualifizieren und scheint weniger durchlässig für einen Arbeitsplatzwechsel zwischen verschiedenen Berufen zu sein. Infolge der stärkeren Regulierungen, denen junge Erwachsene in Deutschland ausgesetzt sind, ist deren Bedürfnis nach langfristiger Sicherheit deutlich größer. Bei der Entscheidung für eine bestimmte Berufsausbildung soll möglichst schon früh absehbar sein in welchem Maße und für welche Zeitspanne die Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt verwertbar sind (HEINZ 1992). Das Model der Vorausssehbarkeit oder Abschätzbarkeit: Langfristiges Streben nach Arbeitsplatzsicherheit könnte hier greifen (BRANNEN/NILSEN 2002).

Der Übergang von Schule zu Beruf bei jungen Erwachsenen hat sich strukturell gewandelt; flexible Anpassung an den Arbeitsmarkt ist die Hauptanforderung geworden. DU BOIS-REYMOND (1998) und THOMSON, BELL, HOLLAND, HENDERSON, MCGRELLIS und SHARPE (2002) verdeutlichen, dass die Statuspassage heute kein linearer Prozess mehr ist, sondern ein synchroner oder umkehrbarer. Das traditionelle Model in dem erst die Schule, dann die Ausbildung abgeschlossen, eine Arbeit aufgenommen und anschließend eine Familie gegründet wurde, ist für viele nicht mehr verfolgbar. Junge Erwachsene in Deutschland nehmen den Prozess des Übergangs von verschiedenen Lebensphasen nicht mehr als einen selbst gesteuerten, sondern fremdbestimmten wahr (Beck 1986). Sie sind gezwungen sich ökonomischen und politischen Regulierungen zu unterwerfen (MILES 2002). Flexibilität als Forderung des Arbeitsmarktes auf der einen Seite, frühe Festlegung auf eine Ausbildung, die längerfristig Lebens bestimmend sein kann auf der anderen, führen zu einem Widerspruch welcher sich in einer höheren Risikowahrnehmung niederschlägt. Die Entscheidung für eine bestimmte Berufsausbildung wird als ein riskanter Schritt wahrgenommen, weil der Abschluss bestimmt ob jemand „employable“ ist oder nicht und Lebensstil und sozialen Aufstieg determiniert.

Für DOUGLAS und WILDAWSKY (1982) ist die leitende Frage bei der Analyse von Risikowahrnehmung in verschiedenen Kulturen: Warum konzentrieren sich Menschen auf ganz bestimmte Risiken während sie andere Risiken ignorieren oder vernachlässigen? Die Frage lässt sich sehr gut auf den Vergleich der Situation in Ostdeutschland und den USA beziehen. In beiden Kulturen wählen junge Erwachsene Risiken auf die sich ihre Wahrnehmung konzentriert. Ihre Wahl basiert auf Werteüberzeugungen, sozialen Institutionen und moralischem Handeln. Risiken werden infolgedessen betont oder ignoriert und zwar in Abhängigkeit von der kulturellen, moralischen und sozialen Akzeptanz des damit einhergehenden Verhaltens, wie zum Beispiel bei der Planung des Übergangs von Schule zu Beruf, welcher als mehr oder weniger riskant angesehen werden kann.

Risikowahrnehmung und –bewertung ist also vom Gesellschaftssystem abhängig. LEISERING und SCHUMANN (2003) haben sich mit der Analyse von Wohlfahrtstaaten beschäftigt und kommen zu dem Schluss, dass das System in Deutschland als flexibles koordiniertes korporatives System beschrieben werden kann, während in den USA ein nicht reguliertes offenes System besteht. Deutschland wird auch als „High-Trust-Society“ bezeichnet, weil soziale Risiken von der Gesellschaft im „Solidarpakt“ abgesichert werden, während in der „Low-Trust-Society“ in den USA der Einzelne soziale Risiken hauptsächlich allein trägt. In beiden Modellen wird auf die Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmen und der Gesellschaft verwiesen. Dazu kommt, dass U.S. Amerikaner von der Möglichkeit der individuellen Wahl von Lebensentwürfen überzeugt sind (FURSTENBERG 2003) und davon, dass jeder die gleichen Möglichkeiten der Selbstentfaltung und –entwicklung haben sollte und sich einen sozialen Aufstieg erarbeiten kann (HOCHSCHILD 1981). Institutionelle Stratifikation, obgleich ebenfalls vorhanden, scheint sich auf spätere Lebensphasen zu verschieben, da es für den Einzelnen zweite und dritte Chancen gibt, sich beruflich weiter zu entwickeln, insbesondere dann, wenn zu einem früheren Zeitpunkt die Motivation dazu fehlte. Gleichzeitig sind Wissen und Netzwerke so ungleich im Land verteilt, dass diese theoretischen Möglichkeiten nicht notwendigerweise von den Betroffenen wahrgenommen werden können (COOK/FURSTENBERG

2002). SENNET (1998) verwies außerdem darauf, dass der Einzelne sozialen Abstieg und Armut als Selbstverschuldung ertragen muss. Wohlfahrtsstaatlichkeit wird in den USA und Deutschland unterschiedlich verstanden und ist jeweils anders ausgeprägt. Der korporative Ansatz in Deutschland, wo Gewerkschaften unmittelbar Einfluss auf Managemententscheidungen nehmen können, steht im Gegensatz zum so genannten „liberal laissez-faire“ Ansatz in den USA. Hier werden Interventionen des Staates von der Öffentlichkeit eher als illegitim angesehen (ESPING-ANDERSON 1990, CROUCH 2001, MISHRA 1990).

3. Ausgewählte nationale Unterschiede beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung

Deutschland und die USA sind zwar gleichermaßen hoch entwickelte Industriestaaten, unterscheiden sich aber in Bezug auf den Übergang von der Schule in den Beruf deutlich voneinander. Die Berufsausbildung hat nicht nur in beiden Ländern einen sehr unterschiedlichen Status, sie wird in den USA auch von vielen verschiedenen Einrichtungen angeboten (BARABASCH 2008a, 2008b, MÜNCH 1992, RAUNER 1996). Die systemischen Unterschiede beim Übergang von der Schule in den Beruf können im Rahmen dieses Artikels nur umrissen werden, sind aber bereits vielfach im Vergleich zwischen Deutschland und den USA analysiert worden (BLOSSFELD/STOCKMANN 1999, BRANDT 1998, BÜCHTEMANN/SCHUPP/SOLOFF 1993, 1994a, 1994b, COCKRILL/SCOTT 1997, COOK/FURSTENBERG 2002, DELUCA/WHITE 1998, GITTER/SCHUEER 1997, HAMILTON 1987, HAMILTON/HURRELMANN 1993, KERCKHOFF 2000, KREYSING 2003, MORTIMER/KRÜGER 2000, MÜNCH 1992, STAFF/MORTIMER 2003).

Seit langer Zeit existiert in Deutschland die Überzeugung, dass der Übergang von Schule zu Beruf linear erfolgen sollte (BARABASCH & LAKES 2005). Obgleich dies für einige immer noch zutrifft (ALLMENDINGER 1989a, 1989b), haben verschiedene Untersuchungen in den USA nachgewiesen, dass es dort nicht der Fall ist (COLEMAN 1984). Daraus ergeben sich Schlussfolgerungen für die Lebenslaufplanung. Auf einige Auffälligkeiten, die sich besonders auf die Risikowahrnehmung bei jungen Erwachsenen beziehen, werde ich eingehen.

3.1 USA

Das größte Problem der beruflichen Bildung in den USA ist ihr negativer gesellschaftlicher Status (LEWIS 2000). Dieser beruht unter anderem auf der Vorstellung, dass Berufsbildung im Gegensatz zu allgemeiner Bildung den sozialen Aufstieg verhindere (DELUCA/WHITE 1998, IRWIN 1995, KRABEL 1972, LEWIS 2000). Die Konsequenz dieses Denkens ist, dass die Zahl der Studenten an den Colleges wächst und immer weniger Schüler planen, direkt nach der High School eine Berufsausbildung zu absolvieren oder mit der beruflichen Ausbildung der High School eine Beschäftigung zu beginnen (MORTIMER/KRÜGER 2000, NATIONAL CENTER ON EDUCATION AND THE ECONOMY 1990, SCHNEIDER/STEVENSON 1999). Gleichzeitig wird das Ausbildungsniveau in den High Schools beklagt, da die Schüler selbst in den Grundlagenfächern nicht ausreichend auf ein Studium vorbereitet werden. So schreiben MURNANE und LEVY (1996), dass etwa die Hälfte der Schüler in der 12. Klasse nicht über die zu erwartenden mathematischen und sprachlichen Fähigkeiten eines Neunklässlers verfügt. Weiterhin schließen nur 40 bis 60% der Studenten, die ein College besuchen, dort tatsächlich erfolgreich ein Studium ab. Diese Studienabbrecher treten in den Arbeitsmarkt mit etwa den gleichen schulischen Voraussetzungen ein, wie die jungen Erwachsenen, welche so genannte „Work Bound Classes“ oder „Vocational Tracks“ in der High School besucht haben, wobei letztere möglicherweise sogar besser ausgerüstet sind. Da es in den USA kein bundesweit standardisiertes System von Bildungs- und Studienabschlüssen in vielen Fächern gibt, werden Einstellungsentscheidungen nur bedingt aufgrund dieser Qualifikationen vorgenommen (ROSENBAUM/JONES 2000). Fast die Hälfte aller Erwerbstätigen würde außerdem nur etwa 14

Tage „On-the-Job Training“ beanspruchen. Während also in Deutschland der Übergang von Schule zu Beruf über ein hoch institutionalisiertes Berufsbildungssystem erfolgt, durchlaufen in den USA viele Angestellte eine Ausbildung im Sinne des „On-the-Job Training“ (HEINZ 2000). Bei denjenigen jungen Erwachsenen, welche keine formale College Ausbildung oder Berufsausbildung abschließen und dem Prinzip des „Hire and Fire“ stärker ausgesetzt sind, entstehen so genannte „Floundering Periods“ oder berufliche Orientierungsphasen. Für Arbeiter, die länger in einem Unternehmen verbleiben, werden häufig Incentives angeboten, die zum Collegebesuch und Collegeabschluss ermutigen sollen. Ein Arbeiter kann nach mehreren Jahren, die er im gleichen Unternehmen verbracht hat, ein Berufsprofil entwickeln, welches im weiteren Sinne der Berufsausbildung zum Facharbeiter entspricht. Großunternehmen offerieren häufig zahlreiche Weiterbildungsmaßnahmen, die auch internationale Trainingsprogramme einschließen können (LAUTERBACH 1995).

Eine Institution der Berufsausbildung sind die „Technical Colleges“. Sie bieten auf Markterfordernisse abgestimmte vollzeitschulische Berufsausbildungen an, die in der Regel zwei Jahre dauern. Der Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung von Fertigkeiten, die unmittelbar für den Beruf benötigt werden. Obgleich ein Großteil der Ausbildung in schuleigenen Werkstätten stattfindet, kooperieren die Schulen häufig auch mit Unternehmen. Dies wird begünstigt durch die Einstellung von Lehrpersonal, welches vorher mehrere Jahre in der Praxis tätig war. Teilweise wird bei gutem Abschluss der Ausbildung auch die Vermittlung eines Beschäftigungsverhältnisses zugesagt. Auszubildende in Technical Colleges können selbst das Ausbildungstempo bestimmen und parallel einen Beruf ausüben. Die geringe Beteiligung an berufsbildenden Maßnahmen wurde immer wieder als problematisch beschrieben. Unter anderem haben Wissenschaftler darauf hingewiesen, dass viele junge Erwachsene in den USA höhere Bildungseinrichtungen verlassen ohne ausreichend auf die Arbeitswelt vorbereitet zu sein (HOLZER 1996, ZEMSKY 1994, SILVERBERG/WARNER/FONG/GOODWIN 2004).

3.2 Deutschland

LEISERING und SCHUMANN (2003) bezeichnen die deutsche Institutionalisierung des Lebenslaufs als „Life-Course Regime“, welches durch starke Regulierung, eine Angleichung der Gehälter (im Verhältnis zu den USA) und Ungleichheit in Bezug auf Status und Geschlecht gekennzeichnet ist. Damit liege Deutschland an der Spitze der post-industrialisierten Länder. „Strukturelle Verbindungen zwischen sozialer Herkunft und Bildungsstand, Bildungsabschlüssen und Berufseinstiegschancen, als auch Karriereoptionen und Rentenzahlungen“ (KRÜGER 2003, S. 33) beeinflussen den Prozess der Individualisierung in Deutschland.

Obgleich das deutsche duale System der Berufsausbildung international und auch in den USA von vielen Autoren positiv bewertet wird, haben verschiedene Wissenschaftler in den vergangenen Jahren zunehmend auf die Schwächen des Systems verwiesen. Strukturelle Fehlentwicklungen bzw. eine strukturelle Unterversorgung mit Ausbildungsplätzen (BAETHEGE/SOLGA/WIECK 2007, ERTL 2000) sind besonders in Ostdeutschland ein Problem. Veraltete Lehrpläne (MILLER-IDRISS 2002), Veränderungen am Arbeitsmarkt, welche bestimmte Ausbildungen obsolet werden lassen (HEINZ 2000, MILLER IDRISS 2002), oder die Herabstufung der Schulabschlüsse (POLLMANN-SCHULT/MAYER 2004) sind nur einige der Themen aktueller Berufsbildungsdebatten. Vierzig Prozent der Auszubildenden im dualen System finden nach der Ausbildung keinen Arbeitsplatz, der ihrem Berufsabschluss entspricht (COOK/FURSTENBERG 2002). Das System wird als zu träge und unflexibel bezeichnet und scheint nicht ausreichend in der Lage zu sein, sich aktuellen Arbeitsmarktanforderungen anzupassen (COCKRILL/SCOTT 1997). RAUNER (2004) kritisiert das hohe Eintrittsalter, das ungünstige Kosten-Nutzen-Verhältnis und verweist auf die schwindende Attraktivität des dualen Systems.

4. Methodik und Methoden der Vergleichstudie zur Risikowahrnehmung

Die hier dargestellte Untersuchung (BARABASCH 2006a) lehnt sich an die Life-Course Studien aus Bremen (HEINZ 1992) an. Darin geht es vor allem um die individuelle Bedeutungszumessung, sowie das Selbstverständnis und die Selbstverantwortung des Einzelnen in Bezug auf Lebensereignisse. Von besonderem Interesse war das Zusammenspiel des Einflusses verschiedener Institutionen ebenso wie staatlicher Regulierung auf die Lebens- und Karriereplanung. Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses standen neben der eigenen Wahrnehmung individuelle Erklärungsversuche und daraus erwachsende Handlungen. Das Phänomen der unterschiedlichen Risikowahrnehmung sollte in Bezug auf die Lebens- und berufliche Laufbahnplanung von jungen Erwachsenen empirisch erfasst und wissenschaftlich diskutiert werden. Ich ging davon aus, dass spezifische gesellschaftliche Bedingungen sowie gesellschaftliche und familiäre Sozialisation Auswirkungen auf die Risikowahrnehmung junger Erwachsener haben beziehungsweise eine bestimmte Form der Risikowahrnehmung hervorrufen. Die Risikowahrnehmung wirkt subtil, wird meist nicht reflektiert und führt zu Handlungen, die rational mit gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen begründet werden. Aus dem Kontext der Begründungen ließen sich möglicherweise Rückschlüsse auf die Risikowahrnehmung ziehen.

Von besonderem Interesse waren die kulturellen Unterschiede in der Risikowahrnehmung bezogen auf die Lebensplanung der untersuchten Gruppen. Risikowahrnehmungen sind eingebunden in einzigartige kulturelle Denkmuster und erscheinen sehr breit gefächert. Kultur kann dabei als eine Schablone angesehen werden, welche die individuellen Denkweisen strukturiert und Wahrnehmungen bei den Mitgliedern einer Kultur filtert (DOUGLAS/WILDAWSKY 1982).

Der Vergleich war dazu intendiert herauszufinden inwieweit sich U.S. Amerikaner von Ostdeutschen bezüglich ihrer Risikowahrnehmung und Lebensplanung unterscheiden. Das derzeitige Phänomen einer zunehmenden Risikowahrnehmung und Risikodiskussion in Deutschland, welches vor allem von BECK (1986) in vielen Facetten beschrieben worden ist, gab Anlass zu dieser Untersuchung. Obgleich Beck's Analyse der Risikogesellschaft Mitte der 80er Jahre verfasst wurde, so haben seine Thesen angesichts der Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt in Ostdeutschland und des globalen Einflusses auf regionale Arbeitsmärkte in den vergangenen 10 Jahren nichts an Aktualität eingebüßt. Eine der Leitfragen war, ob in den USA, einem Land das deutlich weniger sozialstaatliche Sicherheiten bietet als Deutschland, ein kulturell bedingt anderer Umgang mit Risiken in der Lebensplanung besteht. Ich ging davon aus, dass sich das Bedürfnis nach Sicherheit in Deutschland in der langfristigen Planbarkeit eines Lebenslaufs manifestiert. Lineare Lebensverläufe wiederum, so wie sie in der Vergangenheit möglich waren, sind in Deutschland seltener geworden. BECK schreibt dazu, dass das Individuum nun zunehmend selbstgestalterisch tätig werden muss, um den Lebensverlauf flexibel gesellschaftlichen Veränderungen anpassen zu können. Mein eigener erfahrungsweltlicher Hintergrund in Ostdeutschland und ein vierjähriger Aufenthalt in den USA haben mich dazu bewogen diesen Vergleich zu wagen.

Die folgenden Forschungsfragen leiteten die Datenerhebung und Analyse:

1. Unterscheiden sich Risikowahrnehmungen in beiden Ländern und wenn ja, warum unterscheiden sie sich?
2. In wieweit spielen Werte, Einstellungen und Überzeugungen eine Rolle in der Lebensplanung?
3. Wie nehmen junge U.S. Amerikaner und Ostdeutsche Chancen und Risiken in ihrer Lebenslaufplanung wahr?
4. Welche Bewältigungsstrategien haben junge Erwachsene in beiden Ländern entwickelt, um mit Unsicherheiten am Arbeitsmarkt in der Lebensplanung umzugehen?
5. Welche Empfehlungen können in Deutschland für die Verbesserung der beruflichen Vorbereitung junger Erwachsener gegeben werden?

Für die Studie wurden qualitative und quantitative Daten in einem „Concurrent Triangulation Design“ kurz aufeinanderfolgend erhoben und in der Auswertung miteinander verknüpft (CRESWELL 2002), um so zum einen Nachteile der einen Methode mit der anderen auszugleichen (MAXWELL/LOOMIS 2003) und um verschiedene Aspekte des Phänomens zu erklären (JOHNSON/TURNER 2003). Mit den Focus Gruppen und individuellen Interviews wurden eigene Sichtweisen, Werte und Normen erfasst, da dies nicht Bestandteil des Fragebogens war. Die Befragung erfolgte mit Hilfe teilstandardisierter Fragebögen. Die Analyse der Interviews diente vor allem der Untersuchung individueller Sichtweisen (SEALE 1999) und der soziokulturellen Konstruktion der subjektiven Bedeutung von Lebensplanungsrisiken und deren Determinierung durch persönliche Lebensumstände. Insbesondere die Narrative der teilstrukturierten Interviews boten detaillierte Informationen über die individuelle Konstruktion eines Lebensplanes.

Für die quantitative Datenanalyse wurden Methoden der deskriptiven Statistik verwendet. Für die qualitative Datenanalyse wurde ein Kodierungsschema entwickelt, welches die sich herausbildenden Themen und Unterthemen auflistet. Das Kodierungsschema wurde anhand sich wiederholender Themen und Begriffe in den Transkripten erstellt. Die Daten der verschiedenen Erhebungsmethoden wurden miteinander verglichen. Für die Interpretation der Daten erfolgten Rückfragen bei den Interviewten. Außerdem wurde die vorhandene Literatur für die Interpretation herangezogen. Dabei wurde gezielt nach Äußerungen einer Risikowahrnehmung, Erklärungsansätzen zu dieser Wahrnehmung und Bewältigungsstrategien gesucht.

Ausschlaggebend für die erste Ordnung der Daten waren die drei Ebenen der Analyse:

1. Individuelle Einflussfaktoren auf die Risikowahrnehmung und ihrer Interpretation wie die eigene Einschätzung der Selbstwirksamkeit, des Selbstbewusstseins und des Engagements bei der Planung und Verwirklichung von Berufswegen. Hier wurden auch Werte, Normen und Einstellungen erfasst.
2. Der Einfluss verschiedener Bezugsgruppen (Familie, Freunde, Lehrer, Berufsberater).
3. Der Einfluss makro-struktureller Bedingungen (Arbeitslosigkeit, Leistungen des Wohlfahrtsstaates, Gesetze).

Da es sich hier um eine reine Fallstudie handelt, die keine Generalisierung zulässt und nach wissenschaftlichen Kriterien nicht repräsentativ ist, können sowohl die statistischen Daten als auch die qualitativen Daten ausschließlich als Indikatoren zur Diskussion über Einzelphänomene dienen. Aufgrund der kulturellen Begrenztheit auf bestimmte Regionen kann die Studie als Annäherungsversuch an das Phänomen der Risikowahrnehmung in der Lebenslaufplanung betrachtet werden. Weitere Vergleichsstudien zwischen den USA und Ostdeutschland bzw. Gesamt-Deutschland wären notwendig, um die Tiefenstrukturen, die sich hinter der unterschiedlichen Risikowahrnehmung verbergen, zu ergründen. In ihrer Summe könnten weitere Vergleichsstudien schließlich für die Entwicklung neuer Gesellschaftstheorien heran gezogen werden. Trotz dieser Einschränkungen lässt die Studie einige Schlussfolgerungen zu, die nicht nur für die Berufsbildungsplanung und Berufsvorbereitung von Interesse sind, sondern auch zu einigen theoretischen Überlegungen führen.

5. Rahmendaten der Studie

Merkmale	Ostdeutschland	USA
Teilnehmerzahl	65	64
Gender	33 Männer, 32 Frauen	34 Männer, 30 Frauen
Ethnische Zugehörigkeit	Deutsch	11 Weiße, 47 Afro-Amerikaner, 3 Lateinamerikaner, 1 Asiatin und 3 Afrikaner
Sozioökonomischer Hintergrund	31 < Durchschnittseinkommen (DE) von € 2,700 (Statistisches Landesamt Thüringen 2006) 20 +/- DE 11 > DE 3 keine Angabe	18 < DS von \$ 3,600 (http://www.city-data.com/states/Georgia-Income.html , 9.5.2006). 15 +/- DE 15 > DE 16 keine Angabe
Durchschnittsalter	20	28
Höchster Schulabschluss	6 unqualifizierter Hauptschulabschluss, 6 Hauptschulabschluss, 34 Realschulabschluss 19 Abitur	50 High School Degree 14 unqualifiziertes High School Degree
Ausbildungseinrichtung	Berufsschule, Betrieb, IHK	Technical College
Ausbildungsart	Duale Ausbildung mit praktischer Ausbildung in Betrieben oder Ausbildungszentren der IHK	Vollzeitausbildung in Berufsschule
Ausbildungsgang	Technischer Zeichner/ Technische Zeichnerin, Bürokauf- frau/-kaufmann, Steuerfachange- stellte/r, Gas, Wasser, und Sanitär Instal- lateur	Drafting Office Technology Accounting Heating and Air Conditioning
Ausbildungsdauer	3–3,5 Jahre	Variert und ist auf individuelle Bedürfnisse abgestimmt Durchschnitt 2–3 Jahre
Ausbildungsbedingungen	Im Klassenverband	Individualisiert
Erwerbsarbeit	Keine Erwerbsarbeit parallel zur Ausbildung	Erwerbsarbeit parallel zur Ausbildung (bis zu drei Angestelltenverhältnisse)
Alterspanne in Fokus Gruppen und Interviews	18–25	18–30
Anzahl der Ausbildungsklassen/ Fokusgruppen	4	5
Anzahl der Interviews	16	13
Erhebungszeitraum	Juni 2005	November bis Februar 2006

6. Optimismus versus Pessimismus – der Einfluss der Institutionen auf die Lebensplanung

In diesem Abschnitt werden auszugsweise Ergebnisse zu den ersten drei Forschungsfragen erläutert. Die Aussagen der ostdeutschen Teilnehmer zeigen deutlich, wie stark sich die Wahrnehmungen hinsichtlich der Lebensplanung, Chancen am Arbeitsmarkt, und des Übergangs von Schule zu Beruf von den U.S. amerikanischen Teilnehmern unterscheiden. Risikobewusstsein und Risikowahrnehmung sind aufgrund der schwierigen Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland sehr hoch, während gleichzeitig in den USA bei einer ähnlichen Klientel in einer etwa vergleichbaren Lebenssituation nahezu keine Risikowahrnehmung thematisiert wurde.

Forschungsfrage 1: Unterscheiden sich Risikowahrnehmungen in beiden Ländern und wenn ja, warum unterscheiden sie sich?

Die ostdeutschen Teilnehmer hatten große Angst vor Arbeitslosigkeit nach Beendigung ihrer Ausbildung und erklärten, dass diese Angst ihre Lebens- und Karriereplanung stark beeinflusst. Auf die Frage im Fragebogen: Wie sicher bist Du Dir, dass Du mit Deiner Berufsausbildung einen Job findest? antworteten 3 mit „sehr sicher“, 6 mit „sicher“, 24 mit „halbe/halbe“, 17 mit „weniger sicher“ und 14 mit „nicht sicher“. In den USA hingegen antworteten 33 mit „sehr sicher“, 21 mit „sicher“, 7 mit „halbe/halbe“ und 3 mit „nicht sicher“. Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass bei den ostdeutschen jungen Erwachsenen Pessimismus, Entmutigung, und Verzweiflung sehr verbreitet waren. In Interviews wurde von vielen die Hoffnung geäußert, in Westdeutschland oder in einem anderen europäischen Land einen sicheren Arbeitsplatz finden zu können. In Ostdeutschland gaben 52 Teilnehmer an, dass sie bereit wären an einen anderen Ort in Deutschland oder ins Ausland zu ziehen, 14 wollten unbedingt in ihrer Heimatregion Thüringen bleiben. In den USA gaben 36 Teilnehmer an, dass sie unbedingt in ihrer Heimatregion Georgia bleiben wollen. Aus den Interviews und Focus Gruppen in Ostdeutschland ging hervor, dass eine feste Anstellung die Hauptsorge darstellte, welche gleichzeitig weitere Lebensentscheidungen und antizipierte Zukunftsaussichten maßgeblich beeinflusste. Die Gründung einer eigenen Familie wurde häufig als Hindernis zur erwarteten und notwendigen Flexibilität am Arbeitsmarkt betrachtet. Viele der jungen Erwachsenen befanden sich in einer Ausbildung, welche nicht von ihnen gewählt, sondern als Notlösung aufgenommen wurde. Eigene Interessen spielten bei der Berufswahl eine große Rolle. Jedoch befanden sich in den Klassen insgesamt 29 von 65 Auszubildenden die angaben, dass diese Berufsausbildung nicht ihre Wahl ist. In den USA bejahten 59 von 64 Auszubildenden ihre Berufswahl. Die jungen Erwachsenen in Ostdeutschland, welche sich nicht in der Ausbildung ihrer Wahl befanden, fühlten sich nicht ausreichend auf ihr künftiges Berufsleben vorbereitet. Die Ergebnisse der Studie weisen auf einen möglichen kausalen Zusammenhang zwischen der Ausbildung im gewünschten Beruf und der Risikowahrnehmung bezüglich des weiteren Lebensverlaufs hin. Dies müsste weitergehend empirisch untersucht werden.

Die Ergebnisse zeigen, dass makrostrukturelle Bedingungen (Arbeitsmarktsituation, Angebot an Ausbildungsplätzen) und institutionelle Bedingungen (Institutionalisierung des Lebenslaufs mit früher Festlegung auf eine Berufsausbildung) zu einer erhöhten Risikowahrnehmung bei den ostdeutschen Teilnehmern beitrugen. In den USA spielten aufgrund der geringeren Arbeitslosigkeit und dem umfangreichen Angebot an Ausbildungen makrostrukturelle Überlegungen keine Rolle in Risikoerwägungen. Eine Institutionalisierung des Lebenslaufs im Sinne einer linearen Gestaltung oder entsprechende Erwartungen von Arbeitgebern bestanden kaum.

Forschungsfrage 2: In wieweit spielen Werte, Einstellungen und Überzeugungen eine Rolle in der Lebensplanung? Zur Beantwortung wird hier zunächst ein Beispiel aus Ostdeutschland angeführt. Weitere Beispiele und Erörterungen dazu befinden sich in den Darlegungen zu den übrigen Forschungsfragen. Die zeitliche Strukturierung des Lebenslaufs, bei dessen Planung das Lebensalter bedeutend ist, wurde von vielen thematisiert. Dabei betonten die

jungen Erwachsenen, dass sie für mindestens drei Jahre „festsitzen“ in einer Ausbildung, welche weder ihren Interessen entspricht noch mit Sicherheit gewährleistet, dass anschließend im erlernten Beruf eine Anstellung gefunden werden kann. Rüdiger (22, Technischer Zeichner) schildert seine Bedenken:

Ich hab dann mit 18 die Lehre angefangen, ziemlich spät eigentlich. Jetzt bin ich halt hier und bin 22 und weiß immer noch nicht ob das der richtige Beruf ist. Das ist ja jetzt die Sache, wenn ich jetzt nicht übernommen werde, dann stehe ich wieder da und verschwende meine ganze Zeit. Und im Betrieb da nehmen sie einen auch richtig ran. Da muss man ganz schön arbeiten und wenn man sich vorstellt für was für Geld. Und wenn ich mir überleg, dass sie mich am Ende dann nach den drei Jahren nicht nehmen. Dann ist das voll verlorene Zeit. Ich weiß auch nicht. Deswegen mach ich mir da schon irgendwie einen Kopf, ganz schön. Was man nun macht, am besten... (Zum Thema Arbeitslosigkeit:) Das ist schon erschreckend. Das ist ja fast jeder dritte, oder ich weiß nicht, der keine Arbeit hat. Die dann dasitzen. Das ist erschreckend. Das ist ja auch der Konflikt. Da habe ich mich jetzt drei Jahre auf den Arsch gesetzt und bin betrieblich ausgenutzt worden und dann für nichts. Und dann kannst du gehen. Da brauch ich doch gar keine Lehre, wenn ich dann eh nicht genommen werde.... Aber irgendwo wenn ich älter bin, dass ich dann auch ne Absicherung habe, dass ich Geld verdiene um meine Familie zu ernähren. Das ist mir schon sehr wichtig in der späteren Zeit. Irgendwann will man ja auch Kinder haben, also meine Freundin zumindest, und wenn man kein Geld hat und keinen Beruf, dann geht das nicht.

Rüdigers Wertstruktur weist auf das Bestreben hin mit der zeitlichen Investition und dem Verzicht auf ein mögliches höheres Einkommen aus einer Alternativbeschäftigung langfristige Arbeitsplatzsicherheit zu erarbeiten. Er betrachtet eine Ausbildung ansonsten als „vertane Zeit“ und verweist auf seine biografische Planung, deren Etappen altersabhängig geplant werden. Dazu gehören die Aufnahme einer Beschäftigung und die Familiengründung.

Rüdigers Aussage verweist auf kulturell typische Denk- und Verhaltensmuster. Altersüberlegungen spielen in Ostdeutschland eine sehr wichtige Rolle in der Lebensplanung. Die meisten Auszubildenden in Ostdeutschland waren der Überzeugung, dass sie mit spätestens 30 Jahren ihre Ausbildungsphase im Leben abgeschlossen haben sollten. Die Nachwuchsplanung bezog sich auf etwa Mitte 20, die Pensionsplanung auf die späten 50er und 60er Jahre. Nach Beendigung der Ausbildung hielten sich einige Teilnehmer für zu alt um noch eine weitere Ausbildung zu beginnen. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass in Deutschland Karrieren häufig sehr früh durch die Art des erworbenen Schulabschlusses, die Ausbildung, oder auch das Studium determiniert werden, während in den USA so genannte „Floundering Periods“ gesellschaftlich anerkannt sind (KLERMAN/KAROLY 1995, STERN/FINKELSTEIN/STONE/LATTING/DORNSIFE 1995). Diese gehen zeitlich häufig deutlich über ein soziales Jahr oder die Weltreise hinaus, und dienen inhaltlich vor allem dazu, eine persönliche und berufliche Reife zu erlangen, die Lebensentscheidungen erleichtern kann (STERN/FINKELSTEIN/STONE/LATTING/DORNSIFE 1995).

Die breitere Analyse der Untersuchung lässt die Schlussfolgerung zu, dass die in Ostdeutschland wahrgenommene Notwendigkeit, sich früh im Leben beruflich festlegen zu müssen ein Ergebnis staatlicher Regulierung und gesellschaftlicher Akzeptanz zu sein scheint. In den USA wird der berufliche Lebenslauf eher von zahlreichen Versuchen bestimmt, in denen die oder der Einzelne herauszufinden versucht, welcher Beruf am besten passt. Gleichzeitig ist diese Findungsphase, vor allem wenn sie den zwischenzeitlichen Besuch höherer Bildungseinrichtungen involviert, dort von monetären Ressourcen abhängig. Trotzdem kann der Lebensweg in den USA als eine Kette aus Versuchen und Irrtümern betrachtet werden, welche im Verlaufe der Zeit zur Herausbildung einer beruflichen Reife führen und zur Entwicklung von für die Arbeitswelt wichtigen Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Loyalität und Selbstbewusstsein beitragen. Während Auszubildende in den USA Flexibilität als Bestandteil ihres Lebenskonzeptes betrachteten, wurde es von den Ostdeutschen als notwendige Strategie bezeichnet, um die „Employability“ zu erhalten.

Trotz deutlicher Unterschiede traten auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Gruppen hervor, z. B. die Vorstellung von einer regelmäßigen Arbeit. Erwerbsarbeit spielte in allen Gruppen eine wichtige Rolle in der Lebensplanung, allerdings strebte etwa ein Drittel der U.S. amerikanischen Teilnehmer die berufliche Selbstständigkeit an. Dies wurde von den ostdeutschen Teilnehmern nicht thematisiert. Die Mehrheit der jungen Erwachsenen war bereit, hart für ihren beruflichen Erfolg zu arbeiten.

Forschungsfrage 3: Wie nehmen junge U.S. Amerikaner und Ostdeutsche Chancen und Risiken in ihrer Lebenslaufplanung wahr?

Aus der Untersuchung geht hervor, dass in den USA viele dieser Aspekte völlig anders thematisiert wurden. Die meisten Teilnehmer hatten bisher wenig Erfahrung mit dem Thema Arbeitslosigkeit und machten sich geringe Sorgen darüber. Luis (22, Gas, Wasser, und Sanitär Installateur): „Wenn ich diesen Abschluss habe, steht mir der Arbeitsmarkt offen. Auch wenn ich meinen Job mal verlieren sollte, kann ich leicht woanders eine Anstellung finden.“ Und Marcus (25, Gas, Wasser, und Sanitär Installateur) sagte aus:

Ich habe diese Ausbildung gewählt weil der Beruf Stabilität verspricht. I muss mir keine Sorgen darüber machen, ob sie mein Unternehmen dicht machen und ich arbeitslos werde. Es gibt immer Jobs in diesem Bereich. Ich könnte mich auch selbständig machen. Dann muss ich mir keine Sorgen ums Geld machen und wäre vollkommen unabhängig.

Beide Aussagen verdeutlichen den Wert der Beschäftigungsfähigkeit nach Beendigung der Ausbildung. Die Teilnehmer haben in dieser Hinsicht keine Bedenken und sind vom Wert der Ausbildung für den eigenen Lebenslauf überzeugt. Da die Entscheidung für die Ausbildung auf Eigeninitiative und ohne äußeren (gesellschaftlichen oder familiären) Druck erfolgt, besteht eine hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Diese wird verstärkt durch das Wissen um eine intensive Unterstützung der Schule bei der Erwerbssuche im Anschluss an die Ausbildung. Der hier zum Ausdruck gebrachte Zukunftsoptimismus hinsichtlich weiterer Beschäftigungsoptionen bezieht sich auf die Übertragbarkeit von erworbenen Kenntnissen und Berufsabschlüssen auf verwandte Berufe und die Möglichkeit sich im gewählten Berufsfeld selbständig zu machen. Dazu erhalten die Teilnehmer im Rahmen ihrer Ausbildung Informationen und erwerben Grundlagenkenntnisse. Die Aussagen deuten auf die weit verbreitete Unternehmerkultur in den USA hin und auf meritokratische Überzeugungen.

Adrian (19, Gas, Wasser und Sanitär Installateur):

Für mich kommt es auf die eigene Motivation an. Das ist der Schlüssel zu allem. Es kommt vor allem auf dich selbst an und was du aus deinem Leben machen willst. Wenn du etwas tust nur weil es ein anderer will, das funktioniert nicht.

Gedanken über Sorgen oder gar Ängste wurden eher abgelehnt, insbesondere von den männlichen Teilnehmern. Timothy (34, Gas, Wasser und Sanitär Installateur):

Hören sie auf mit der „etwas könnte doch passieren Leier“. Etwas wird passieren. Aber mal ehrlich, das ist doch nicht das Richtige für einen Mann darüber nach zu grübeln was passieren könnte.

Timothy verweist auf die negative Attribution von Pessimismus und Angst vor Arbeitslosigkeit und lehnt dies konsequent ab. Er ist überzeugt davon sein Leben aus eigener Kraft und ohne Intervention des Staates organisieren zu können. Seiner Meinung nach nehmen in erster Linie Frauen staatliche Hilfe bei Arbeitslosigkeit in Anspruch. Männer sollten demzufolge aus eigener Kraft in der Lage sein eine neue Erwerbsbeschäftigung zu finden. Die Überzeugung, alles im Leben schaffen zu können, ist tief im Gedanken des Amerikanischen Traums verankert (FUREDI 1997), stellt einen weit verbreiteten kulturell bedingten Wert dar und überwog deutlich bei den Teilnehmern der Studie. Es zeigt sich, dass die US Amerikanischen Teilnehmer überwiegend Chancen ansprechen während die ostdeutschen Teilnehmer beim Thema Lebensplanung vordergründig an die Risiken dachten. Dabei schienen einige US Amerikanische Teilnehmer aus einer schwierigen sozialen Familiensituation zu kommen,

in der die Mütter alleinerziehend mehrere Kinder großgezogen hatten, das soziale Umfeld schulische Leistungen nicht honorierte, Kontakt zu Kriminalität und Drogen bestand und soziale Unsicherheit herrschte. Sie waren daher bereits mit verschiedenen Lebensrisiken vertraut, nahmen Risiken jedoch nicht als Hindernis, sondern als Herausforderung wahr. Die jungen Erwachsenen hatten das Bedürfnis, sich aus ihrer sozialen Schicht herauszuarbeiten, um finanziell und sozial in der Gesellschaft aufzusteigen.

Wie lässt sich der Unterschied in der Herangehensweise an die Lebensplanung und die Wahrnehmung von Chancen und Risiken erklären? BAUMANN (2001) bezeichnet dieses Phänomen als Individuation, welches sich auf die Existenz des Einzelnen und dessen Verwirklichung als ultimatives Prinzip bezieht. Historisch bedingt hängen viele U.S. Amerikaner der Vorstellung an, dass sie in einer Gesellschaft von Individuen leben, und dass ihre Gesellschaft ein Kollektiv bestehend aus Individuen ist. Vielen Amerikanern widerstrebt der Gedanke, dass eine Regierung die Verteilung und Umverteilung eines großen Teils ihrer erwirtschafteten Ressourcen übernehmen würde. Der Gedanke der Gleichheit von Ausgangsbedingungen hat in den USA keinen Bestand, stattdessen hängen viele Amerikaner der Leididee an, dass gleiche Freiheit für alle im Sinne von Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung gewährleistet sein sollte, aber nicht gleiche Ergebnisse für alle (DEE 1999).

Demgegenüber steht der Begriff der Individualisierung (BECK/BECK-GERNSHEIM 2002, GIDDENS 1990), der sich auf die Entwicklung des Menschen in der zweiten Moderne bezieht. Die Autoren sprechen hier von einer Loslösung des Einzelnen aus Klassen und Standesbewusstsein hin zu einer Pluralisierung von Lebensstilen und der Selbstverwirklichung des Einzelnen. Diese Theorie ist jedoch von der Realität der ostdeutschen jungen Erwachsenen in dieser Studie weit entfernt. In Ostdeutschland überwiegt historisch bedingt ein kollektives Bewusstsein (BARABASCH 2005, BARABASCH 2006b, REITZLE/SILBEREISEN 2000, SCHELLER 2002).

Abgesehen von den Begründungen für unterschiedliche Risikowahrnehmungen aus der Literatur zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass die Ostdeutschen ein hohes Interesse an den Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, aber auch an sozialstaatlicher Politik haben und die Kenntnis darum ihre Wahrnehmung beeinflusst. Sie werden kritischer, sind aber auch bedenkllicher gestimmt bezüglich ihrer Chancen, stabile und ihren Interessen entsprechende Arbeitsplätze zu finden. Da nahezu alle ostdeutschen Teilnehmer Kontakt zu Menschen hatten, die arbeitslos waren oder sind, fühlten sie sich davon besonders bedroht. Im Gegensatz dazu waren die US Amerikaner überhaupt nicht informiert über die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und kannten sich auch nicht mit dem Sozialsystem im Bundesstaat Georgia aus. Arbeitslose Menschen in ihrem Umfeld wurden als arbeitsscheu bezeichnet und es bestand bei den Teilnehmern übergreifend die Überzeugung, dass Arbeitslosigkeit in den USA selbst verschuldet und insbesondere bei Männern auf Arbeitsscheue zurück zu führen ist. Der Grund für diese Überzeugung liegt darin, dass in den USA immer zumindest gering bezahlte Beschäftigungen zu finden sind. Mit solchen Arbeitsverhältnissen lassen sich jedoch keine Familien ernähren und die Betroffenen gehen in der Regel mehreren Arbeitsverhältnissen nach. Der Optimismus der U.S. amerikanischen Teilnehmer scheint vor allem auf einer Ignoranz gegenüber objektiven gesellschaftlichen Bedingungen zu beruhen, ist gleichzeitig aber auch ein individueller Schutzmechanismus gegenüber Gefühlen wie Angst und Verzweiflung. Die Risikowahrnehmung wird daher unbewusst verzerrt.

Das Planungsverhalten der U.S. amerikanischen Teilnehmer war deutlich kurzfristiger orientiert als bei den Ostdeutschen. Die U.S. Amerikaner verfolgten nicht die Idee eines linearen Lebenslaufs, in dem Bildungsphasen, Arbeitsphasen, und Familiengründungsphasen klar definiert sind. Die Ausbildungsprogramme am „Technical College“ wurden als notwendiger Zwischenschritt angesehen um am Arbeitsmarkt als zertifizierter Angestellter mehr verdienen und den Arbeitsplatz sichern zu können. Viele U.S. Teilnehmer konnten sich vorstellen „irgendwann im Leben“ an eine Bildungseinrichtung zurück zu kehren um einen weiteren Abschluss zu erwerben. Altersüberlegungen spielten dabei eine geringe Rolle.

Während die ostdeutschen jungen Erwachsenen eine hohe Risikowahrnehmung und Ängste bezüglich ihrer beruflichen Zukunft thematisierten, waren die jungen Erwachsenen in den USA optimistisch und wehrten sich eher dagegen Ängste anzusprechen. Es ist davon auszugehen, dass Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit im eigenen sozialen Umfeld, die schwierige Situation am Ausbildungsstellenmarkt, und Berichte der Medien über die Situation am Arbeitsmarkt einen maßgeblichen Einfluss auf die jungen Erwachsenen in Ostdeutschland haben. Freunde, Eltern und selbst Lehrer lieferten nach Aussage der Teilnehmer wenig Zuspruch, sondern verstärkten in vielen Fällen die vorhandenen Ängste und Befürchtungen. Die empirischen Daten unterstützen die in Abschnitt 2 aufgeführte Theorie von Brannen und Nilsen (2002). Die ostdeutschen Teilnehmer sind dem Modell der ‚Voraussehbarkeit bzw. Abschätzbarkeit des Lebensverlaufs‘ zuzuordnen. Sie streben langfristig nach Arbeitsplatzsicherheit. Die US Amerikanischen Teilnehmer zeigen eine höhere Planungsflexibilität und sind eher dem ‚Modell des Aufschubs bzw. Lebens im Jetzt‘ zuzuordnen.

7. Bewältigungsstrategien im Umgang mit Lebensplanungsrisiken

Forschungsfrage 4: Welche Bewältigungsstrategien haben junge Erwachsene in beiden Ländern entwickelt, um mit Unsicherheiten am Arbeitsmarkt in der Lebensplanung umzugehen?

Auch hinsichtlich ihrer Bewältigungsstrategien unterscheiden sich die jungen Erwachsenen deutlich voneinander. Bei ihrer Berufswahl verließen sich die Teilnehmer in Ostdeutschland hauptsächlich auf Empfehlungen von Eltern und Freunden und den Versand von bis zu 200 Bewerbungen für einen Ausbildungsplatz. Die Beratung des Arbeitsamtes wurde von der Mehrheit als nicht hilfreich beurteilt. Von den ostdeutschen Teilnehmern gaben 29 von 65 an, dass sie nicht mit dem Beratungsangebot des Arbeitsamtes zufrieden waren. Die Bedeutung der beruflichen Mobilität und Flexibilität wurde von den ostdeutschen jungen Erwachsenen mehrfach unterstrichen. Obgleich ihnen die Schwierigkeiten im Übergang von Schule zu Beruf bewusst waren, hielten sie doch an langfristigen Lebensplänen oder Lebensträumen fest, waren sich aber darüber bewusst, dass die sozialen und institutionellen Bedingungen im Land die Verwirklichung dieser Pläne erschweren würde.

Im Gegensatz dazu erklärten die Teilnehmer in den USA, dass langfristige Pläne für sie bedeutungslos seien, weil sich die persönlichen Umstände sehr schnell verändern und ihre Pläne dann ad absurdum führen würden. Ihr Optimismus gründete sich auf die Überzeugung, dass ein nächster Karriereschritt in erreichbare Nähe rücke, während langfristige Pläne zu weit in der Ferne lägen und damit unerreichbar erschienen. Davon abgesehen äußerten die U.S. Amerikaner seltener Pläne für die Zukunft und betonten häufiger ihre Offenheit gegenüber sich unmittelbar bietenden Karriereoptionen. Geäußerte Einstellungen ließen eher auf eine Wartehaltung schließen. Aus diesem Grunde könnten im Rahmen dieser Studie die ostdeutschen Auszubildenden als aktive Lebensplaner, die U.S. Amerikanischen Teilnehmer als passive Lebensplaner bezeichnet werden. Letztere betonten, dass sie im Leben aktiv werden, wenn ein Ziel in erreichbare Nähe gerückt sei. Damit scheinen sie einem simplifizierten Lebensplanungsansatz zu folgen, bei dem Bedenken unterdrückt und Zukunftsoptimismus bewusst gepflegt wird. Erfolg und Anerkennung in der Gegenwart motivieren dabei weitere Lebensprojekte in Angriff zu nehmen. Hier bestätigt sich erneut die Theorie von Brannen und Nilsen (2002).

Die Strategie der Amerikaner kann auch als multiple Flexibilität bezeichnet werden. Die Teilnehmer äußerten die Bereitschaft, sich auf Veränderungen in familiären und sozialen Lebensumständen als auch auf Veränderungen am Arbeitsplatz einzustellen. Der Beruf wurde nicht als langfristig identitätsstiftend betrachtet, sondern war für die Mehrzahl der Teilnehmer rein pragmatisch Mittel zum Zwecke des Geldverdienens. Die U.S. amerikanischen Auszubildenden vertrauten in ihrer Zukunftsplanung nicht nur auf eigene Motivation und Fähigkeiten, sondern auch auf Zufälle. Die Berufsausbildung am „Technical College“

wurde als Sprungbrett in einen neuen Lebensabschnitt oder einen neuen Arbeitsbereich wahrgenommen, aber auch als ein wichtiger Schritt zur beruflichen Absicherung für die nächsten Jahre interpretiert. Anstatt konkreter Zukunftspläne wurden Zukunftsträume entwickelt (beispielsweise „Ich bin jung und kann schnell reich werden.“), die als Ermutigung zur Bewältigung anstehender schulischer und sozialer Herausforderungen herangezogen wurden. Eine weitere Erfolgsstrategie, die mehrfach betont wurde, bestand darin, sich sozialen Institutionen wie dem Elternhaus und High School Freunden oder ehemaligen Freunden aus der Nachbarschaft bewusst zu entziehen, da deren Einfluss negative Auswirkungen auf die eigene Lernmotivation hätte. Einige Teilnehmer sprachen darüber, dass in ihrem Bekanntenkreis noch niemand ein College besucht hat und wenig Verständnis dafür bestünde. Wenig Begleitung in einem Prozess der Orientierung trägt im Falle der ostdeutschen Teilnehmer wahrscheinlich zu deren Risikowahrnehmung bei. Bei den US Amerikanischen Teilnehmern führt die eigene Wirksamkeitsüberzeugung zu Optimismus und Zuversicht. Hierbei spielt nach Aussage der Teilnehmer die Unterstützung der Berufsschule bei der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen eine wesentliche Rolle.

8. Abschließende Erwägungen

Die in den Aussagen der ostdeutschen Teilnehmer zum Ausdruck gekommene Unsicherheit gegenüber künftigen Beschäftigungschancen ist auch auf makro-strukturelle Bedingungen in der Untersuchungsregion Thüringen/Ostdeutschland zurückzuführen. Hier bestand zum Zeitpunkt der Untersuchung marktbedingt ein Mangel an geeigneten Ausbildungsplätzen im dualen System. Die gesellschaftlich und kulturell bedingte Erwartung an fließende Übergänge zwischen Schule, Ausbildung und Beruf verhindert häufig die aktive Suche nach akzeptablen Alternativen, z. B. gering bezahlten Beschäftigungsverhältnissen. Gerade wenn der Berufswunsch noch nicht fest steht, kann die praktische Arbeit in einem konkreten beruflichen Kontext zu mehr Berufsreife führen.

Die hohe Risikowahrnehmung bezüglich der Beschäftigungschancen führt bei den ostdeutschen Teilnehmern zu Erwägungen über defensive Karrierestrategien, die vermeintlich sichere Arbeitsplätze verheißen. Dazu zählt unter anderem der Wunsch vier junger Männer und drei junger Frauen sich zunächst für ein paar Jahre bei der Bundeswehr zu verpflichten. Dies ist vergleichbar mit den Sicherheitsstrategien U.S. Amerikanischer junger Erwachsener, die von den Amerikanischen Streitkräften vorzugsweise in sozial- und strukturschwachen Regionen erfolgreich rekrutiert werden.

Defensive Strategien und Zukunftsangst lassen auf Pessimismus schließen. Dessen Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Lebenschancen sollte nicht unterschätzt werden. BAILEY (1988) schrieb dazu, dass Pessimismus paralyisiert und als zelebrierte Passivität nicht zu positiven Ergebnissen führen kann. Schulen haben die Aufgabe optimistische Ansätze zu vermitteln, die Auszubildenden Mut machen sich den Herausforderungen des Marktes zu stellen. Ein Ansatz könnte die Vermittlung von Kenntnissen über Wege in die Selbstständigkeit bzw. die Vermittlung von „Entrepreneurship Education“ sein (SCHRÖDER 2005). Auszubildende benötigen weiterhin Strategien, um mit wachsender Unsicherheit und Veränderungen am Arbeitsmarkt umgehen zu können (ASBRAND 2005, BARABASCH 2005, 2006b). Dazu gehört auch der Aufbau von Selbstbewusstsein und fundiertem Urteilsvermögen, welche informierte und reflektierte Entscheidungen über den Lebensweg unterstützen würden. Daran zu arbeiten sollte aber bereits Aufgabe der Schulen sein und sich in der Ausbildung fortsetzen.

Ogbleich theoretisch die Möglichkeit besteht nach der ersten Ausbildung noch eine weitere zu absolvieren, erfordert dies jedoch zum einen die Bereitschaft drei weitere Jahre mit geringen finanziellen Mitteln auszukommen und zum anderen die Verfügbarkeit eines entsprechenden Ausbildungsplatzes. Viele junge Erwachsene in dieser Untersuchung wussten jedoch oft im letzten Schuljahr noch nicht, für welchen Beruf sie sich qualifizieren möchten oder waren erfolglos bei der Suche nach einem entsprechenden Ausbildungsplatz.

Zu überdenken ist, ob diese gesellschaftliche Erwartung an junge Erwachsene, sich früh im Leben auf eine Ausbildung festlegen zu müssen bei gleichzeitig wachsender Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt und sich verändernden Qualifikationsanforderungen überhaupt noch zeitgemäß ist. Sollten Berufsschulen und Betriebe nicht stattdessen offen sein für Teilnehmer verschiedener Altersgruppen, welche entsprechend ihrer Vorkenntnisse und Leistungsfähigkeit in den Betrieben eine angemessene Vergütung erhalten? Wären verkürzte Ausbildungen eine Möglichkeit den Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen, so dass junge Erwachsene zunächst mehr Arbeitserfahrungen sammeln können bevor sie sich für eine Weiterqualifizierung entscheiden?

Forschungsfrage 5: Welche Empfehlungen können in Deutschland für die Verbesserung der beruflichen Vorbereitung junger Erwachsener gegeben werden?

Vor allem die jungen Erwachsenen, welche sich nicht bewusst für ihre Ausbildung entschieden hatten, sahen in der Ausbildung „vertane Zeit“ und fühlten sich unzureichend auf das Berufsleben vorbereitet. Dies wurde auch auf die geringe Beratung von Lehrern und Berufsberatern zurückgeführt. Daraus lässt sich schließen, dass mehr Angebote und Maßnahmen im Bereich der Berufsorientierung und Berufsberatung notwendig sind, insbesondere auch unter dem Gesichtspunkt, dass zusätzliche Ausbildungskosten, die durch den Besuch einer weiteren Ausbildung entstehen, vermieden werden könnten. Eine frühzeitig einsetzende intensive Berufsorientierung bzw. Berufsvorbereitung würde diesem Problem entgegen wirken. Umfangreichere Berufsaufklärung bzw. frühe Heranführung an verschiedene Berufe sowie intensivere individuelle Eignungsanalysen könnten möglicherweise zu größerer Zufriedenheit mit der Ausbildungswahl, einem höheren Engagement in der Ausbildung, mehr Selbstbewusstsein und Zukunftsoptimismus, und schlussendlich zu einer Verringerung der Risikowahrnehmung beitragen.

In dieser Vergleichsstudie fällt auf, dass sich Berufsschullehrer und Berufsschule in Ostdeutschland im Vergleich zu den in den USA befragten Berufsschullehrern und Schullehrern seltener aktiv für die Vermittlung ihrer Auszubildenden in Arbeitsverhältnisse engagieren. Hier stellt sich die Frage: Wie könnte die Verbindung von Ausbildungsbetrieb und Berufsschule sowie die Verbindung der Berufsschule mit der Wirtschaft generell intensiviert werden? Welche Incentives sollten Lehrern geboten werden, um sich in diesem Bereich zu engagieren? Inwieweit könnte die Förderung eines Wettbewerbes zwischen Ausbildungseinrichtungen zu einer Verbesserung der Betriebs-Berufsschulkooperation beitragen? Obgleich dazu in Deutschland seit langem eine wissenschaftliche Diskussion um die Lernortkooperation geführt wurde (DIESNER/EULER/WALZIK/WILBERS 2004), so haben sich die Erkenntnisse daraus in der Praxis noch nicht überall durchgesetzt. Auch Modellversuche, in denen die Berufsschule autonom agieren kann, und erste Studien zur Berufsvorbereitung weisen auf wegweisende Ansätze, aber keine generelle Praxis in Deutschland hin.

In Bezug auf die Risikotheorien ist das bemerkenswerteste Ergebnis dieser Studie, dass obgleich die ostdeutschen jungen Erwachsenen wohlfahrtsstaatlich und familiär besser abgesichert waren als ihre U.S. amerikanischen Kollegen, und damit verschiedene Lebensrisiken wenn nicht ausgeschlossen so doch minimiert waren, deren Risikowahrnehmung und Angst vor Arbeitsplatzverlust, sozialer Ausgrenzung bzw. sozialem Abstieg gleichzeitig deutlich höher erschien. Die Teilnehmer in den USA hingegen, nicht gewohnt an eine sozialstaatliche Absicherung wie sie in Deutschland existiert und auch ebenso wenig vertraut mit der Erwartungshaltung eine Ausbildung abschließen zu müssen, erschienen deutlich züversichtlicher und sorgenfreier in Bezug auf ihre Lebens- und Karriereplanung. Daraus schließe ich, dass zwischen Risikowahrnehmung, Risikobewusstsein und Risikoabsicherung ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. In den USA verfügten die meisten Teilnehmer über eine geringe Risikoabsicherung und in ihren Darlegungen war nur eine sehr geringe Risikowahrnehmung (gemessen an ausgedrückten Zukunftsängsten) und ein geringes Risikobewusstsein (gemessen am Wissen über objektive Risiken) erkennbar. Die ostdeutschen Teilnehmer hatten im Gegensatz dazu eine hohe soziale Absicherung durch den Staat, aber

auch ein hohes Risikobewusstsein sowie eine hohe Risikowahrnehmung bezüglich ihrer Beschäftigungschancen. Dies belegt DOUGLAS und WILDAWSKI's (1982) These, dass kulturell bedingt unterschiedliche Risiken in der Wahrnehmung dominieren.

Zur Interpretation der geringen Risikowahrnehmung in den USA kann FUREDI's (1997) Situationsanalyse herangezogen werden. Er beschreibt in seinem Buch „Culture of fear: Risk-taking and morality of low expectation“ das „inflationäre Problembewusstsein in Risikokalkulationen“ in den USA, welches „in einem nachlassenden Einsatz für soziale Veränderungen“ (S. 61) resultiert. FUREDI bezieht sich dabei auf die fehlgeschlagenen Versuche die soziale Ungleichheit in den USA zu bekämpfen. Stattdessen hat sich eine Kultur der Unsicherheit ausgebreitet, die den Status Quo der Machtverhältnisse im Land manifestiert. Diese Entwicklung hat zu einer Vertrautheit mit Unsicherheiten geführt, die als solche nicht mehr wahrgenommen werden. Das Selbstvertrauen der jungen Erwachsenen in den USA kann auch als Folge des Glaubens an eine Ideologie der Unabhängigkeit und freien Selbstentfaltung und auf die Ignoranz gegenüber der sozialen Realität im Land betrachtet werden.

Literatur

- ALLMENDINGER, J. (1989a). *Career mobility dynamics: A general comparative analysis of the United States, Norway, and West Germany*. Berlin: Max-Planck Institut für Bildungsforschung.
- ALLMENDINGER, J. (1989b). Educational systems and labor market outcomes. *European Sociological Review*, 5, 231–250.
- ASBRAND, B. (2005). Sicherheit in der Globalisierung. Orientierung von Jugendlichen in der Weltgesellschaft. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 8(2), 223–239.
- BAETHGE, M., SOLGA, H. & WIECK, M. (2007). *BERUFSBILDUNG IM UMBRUCH*. BERLIN: FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG
- BARABASCH, A. & LAKES, R. (2005). School-to-work transition in East Germany: Challenges of a market society. *Career and Technical Education Research (CTER)*, 30(1), 3–25.
- BARABASCH, A. (2006a). Risk and the school-to-work transition in East Germany and the United States. Dissertation, Georgia State University, Dissertation Abstracts International, URN etc-07262006-155533.
- BARABASCH, A. (2006b). School-to-work transition in East Germany. Are East Germans prepared for the challenges of the risk society? In L. MJELDE (2006) (Hg.), *Learning at school – learning at work: New challenges in the social organization of knowledge* (S. 143–165). Frankfurt/M: Peter Lang Verlag.
- BARABASCH, A. (2008a). Vor- und Nachteile des U.S. amerikanischen Berufsbildungssystems. *Die berufsbildende Schule*, 3, 76–80.
- BARABASCH, A. (2008b). Modernisierung und Imageverbesserung der Berufsbildung in den USA. In D. MÜNK/P. GONON/K. BREUER/T. DEISSINGER (Eds.), *Modernisierung der Berufsbildung. Neue Forschungserträge und Perspektiven der Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Schriftenreihe der Sektion BWP der DGfE*. Opladen.
- BAUMANN, Z. (2001). *The individualized society*. Cambridge, UK: Polity Press.
- BAILEY, J. (1988). *Pessimism*. London: Routledge.
- BECK, U. (1986). *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E. (2002). *Individualization. institutionalized individualism and its social political consequences*. London: Sage.
- BLOSSFELD, H. P./STOCKMANN, R. (1999). The German dual system in comparative perspective. *International Journal of Sociology*, 28, 3–28.
- BRANDT, W. (1998). Change and consensus in vocational education and training. The case of the German ‚Dual System‘. In I. FINLAY/N. STUART/S. YOUNG (Hg.), *Changing vocational education and training. An international comparative perspective* (S. 103–120). New York: Routledge.
- BRANNEN, J./NILSEN, A. (2002). Young people's time perspectives: From youth to adulthood. *Sociology*, 36(3), 513–537.

- BÜCHTEMANN, CH. F./SCHUPP, J./SOLOFF, D. (1993). Roads to work: School-to-work transition patterns in Germany and the United States. *Industrial Relations Journal*, 24(2), 97–111.
- BÜCHTEMANN, CH. F./SCHUPP, J./SOLOF, D. J. (1994a). Übergänge von der Schule in den Beruf – Deutschland und USA im Vergleich. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 26, 507–520.
- BÜCHTEMANN, CH. F./SCHUPP, J./SOLOF, D. J. (1994b). From school to work: Patterns in Germany and the United States. In J. SCHWARZE/F. BUTTLER/G. G. WAGNER (Hg.), *Labour market dynamics in present day Germany* (S. 112–141). Campus: Frankfurt/M.
- COCKRILL, A./SCOTT, P. (1997). Vocational education and training in Germany: Trends and issues. *Journal of Vocational Education and Training*, 49(3), 337–350.
- COLEMAN, J. S. (1984). The transition from school to work. *Research in Social Stratification and Mobility*, 3, 27–59.
- COOK, T. C./FURSTENBERG, F. F. (2002). Explaining aspects of the transition to adulthood in Italy, Sweden, Germany, and the United States: A cross-disciplinary, case synthesis approach. *The Annals of the American Academy*, 580, 257–289.
- CRESWELL, J. W. (2002). *Research design: Qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- CROUCH, C. (2001). Welfare state regimes and industrial relations systems: The questionable role of path dependency theory. In B. EBBINGHAUS/P. MANOW (Hg.), *Comparing welfare capitalism. Social policy and political economy in Europe, Japan and the USA* (S. 105–124). London: Routledge.
- DEE, I. R. (1999). *American beliefs. What keeps a big country and a diverse people united*. Chicago: John Harmon McElroy.
- DELUCA, D./WHITE, R. (1998). School-to-work transition in the United States: Forging a system for the future from the lessons of the past. In T. LANGE (Hg.), *Understanding the school-to-work transitions: An international perspective* (S. 7–24). Commack, NY: Nova Science Publishers.
- DIESNER, I./EULER, D./WALZIK, S./WILBERS, K. (2004). Abschlussbericht des Modellversuchsprogramms Kolibri. Kooperation der Lernorte in der beruflichen Bildung. Bonn: Bund-Länder Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK).
- DOUGLAS, M. (1978). *Cultural bias*. Occasional Paper 35. London: Royal Anthropological Institute.
- DOUGLAS, M. (1992). *Risk and blame. Essays in cultural theory*. London: Routledge.
- DOUGLAS, M./WILDAWSKY, A. (1982). *Risk and culture*. Berkeley: University of California Press.
- DU BOIS-REYMOND, M. (1998). ‚I don't want to commit myself yet': Young people's life concepts. *Journal of Youth Studies*, 1(1), 63–79.
- ERTL, H. (2000). The transition of vocational education and training in Eastern Germany: Notes on the role of European Union programs. *Comparative Education Review*, 44(4), 464–492.
- ESPING-ANDERSEN, G. (1990). *Three worlds of welfare capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- FUREDI, F. (1997). *Culture of fear. Risk-taking and morality of low expectation*. London: Cassell.
- FURSTENBERG, F. F. (2003). Growing up in American society. Income, opportunities, and outcomes. In W. R. HEINZ/V. W. MARSHALL (Hg.), *Social dynamics of the life course. Transitions, institutions, and interrelation* (S. 211–233). New York: A. deGruyter.
- GIDDENS, A. (1990). *The consequences of modernity*. Stanford: Stanford University Press.
- GITTER, R. J./SCHEUER, M. (1997). U.S. and German youth: Unemployment and the transition from school-to-work. *Monthly Labor Review*, 120(3), 16–20.
- HAMILTON, S. F. (1987). Adolescent problem behavior in the United States and the Federal Republic of Germany: Implications for prevention. In K. HURRELMANN/F. KAUFMANN/F. LÖSEL (Hg.), *Social intervention: Potential and constraints*. New York: deGruyter.
- HAMILTON, S./HURRELMANN, K. (1993). Auf der Suche nach dem besten Modell für den Übergang von der Schule in den Beruf – ein amerikanisch-deutscher Vergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 13, 194–207.
- HEINZ, W. R. (1992). Institutional gatekeeping and biographical agency. In W. R. HEINZ (Hg.), *Status passages and the lifecourse: Vol. III. Institutions and gatekeeping in the life-course* (S. 261–279). Weinheim: Deutscher Studienverlag.

- HEINZ, W. R. (2000). Youth transition and employment in Germany. In UNESCO, *UNESCO 2000* (S. 161–170). Oxford, UK: Blackwell Publishers.
- HOCHSCHILD, J. L. (1981). *What's fair? American beliefs about distributive justice*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- HOLZER, H. J. (1996). *What Employers Want: Job Prospects for Less-Educated Workers*. New York: Russell Sage Foundation.
- IRWIN, S. (1995). *Rights of passage. Social change and the transition from youth to adulthood*. London: UCL Press.
- JOHNSON, B./TURNER, L. A. (2003). Data collection strategies in mixed methods research. In A. TASHAKKORI/C. TEDDLIE (Hg.), *Handbook of mixed methods in social and behavioral research* (S. 297–320). London: Sage.
- KERCKHOFF, A. C. (2000). Transition from school to work in comparative perspective. In M. T. Hallinan (Hg.), *Handbook of the sociology of education* (S. 453–474). New York: Kluwer Academic.
- KLERMAN, J. A./KAROLY, L. A. (1995). *The transition to stable employment: The experience of U.S. youth in their early labor market career*. Santa Monica, CA: Rand.
- KRABEL, J. (1972). Community colleges and social stratification. *Harvard Educational Review*, 42(4), 521–562.
- KREYSING, M. (2003). Berufsausbildung in Deutschland und den USA. Institutionalisierung des dualen Berufsbildungssystems in vergleichender Perspektive. Dissertation, Universität Göttingen, (<http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2003/kreysing/kreysing.pdf>, 05.02.2007)
- KRÜGER, H. (2003). The life-course regime. Ambiguities between interrelatedness and individualization. In W. R. HEINZ/V. W. MARSHALL (Hg.), *Social dynamics of the life course. Transitions, institutions, and interrelations* (S. 33–56). New York: De Gruyter.
- LAUTERBACH, U. (1995). *Internationales Handbuch der Berufsausbildung. Vereinigte Staaten von Amerika. USA 1 – USA 91*. Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- LEISERING, L./SCHUMANN, K. F. (2003). How institutions shape the German life course. In W. R. Heinz/V. W. Marshall (Hg.), *Social dynamics of the life course. Transitions, institutions, and interrelation*. New York: DeGruyter.
- LEWIS, M. V. (2000). Vocational education and the dilemma of education. *Journal of Vocational Education Research*, 25(4), 575–584.
- MAXWELL, J. A./LOOMIS, D. M. (2003). Mixed methods design: An alternative approach. In A. TASHAKKORI/C. TEDDLIE (Hg.), *Handbook of mixed methods in social & behavioral research* (S. 241–172). Thousand Oaks: Sage.
- MILLER IDRIS, C. (2002). Challenge and change in the German vocational system since 1990. *Oxford Review of Education*, 28(4), 473–490.
- MILES, S. (2002). Victims of risk? Young people and the construction of lifestyles. In M. CIESLIK/G. POLLOCK (Hg.), *Young people in risk society. The restructuring of youth identities and transitions in late modernity* (S. 58–73). Burlington: Ashgate Publishing Limited.
- MISHRA, R. (1990). *The welfare state in capitalist society*. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.
- MORTIMER, J. T./KRÜGER, H. (2000). Pathways from school to work in Germany and the United States. In M. T. HALLINAN (Hg.), *Handbook of the sociology of education* (S. 475–498). New York: Kluwer.
- MÜNCH, J. (1992). Bildung, Ausbildung und Beschäftigung in Deutschland, Japan und den USA – eine vergleichende Problemskizze. *Berufsbildung*, 2, 39–42.
- MURNANE, R. J./LEVY, F. (1996). *Teaching the new basic skills: Principles for educating children to thrive in a changing economy*. New York: The Free Press.
- NATIONAL CENTER ON EDUCATION AND THE ECONOMY. (1990). *America's choice: High skills or low wages* (Report). Commission on the Skills of the American Workforce.
- POLLMANN-SCHULT, M./MAYER, K. U. (2004). Returns to skills: Vocational training in Germany 1935–2000. *Yale Journal of Sociology*, 4, 73–98.
- RAUNER, F. (1996). Lernen für die Arbeitswelt in den USA. In H. Dederling (Hg.) *Handbuch zur arbeitsorientierten Bildung* (S. 721–745). München: Oldenbourg.
- RAUNER, F. (2004). Reform der Berufsausbildung. Expertise im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales. Qualifikation und Technologie Nordrhein-Westfalen. Universität Bremen: ITB.

- REITZLE, M./SILBEREISEN, R. K. (2000). Adapting to social change. Adolescent values in Eastern and Western Germany. In J. BYNNER/R. K. SILBEREISEN (Eds.), *Adversity and challenge in life in the new Germany and in England* (S. 123–159). New York: St. Martin's Press.
- RENN, O. (1998). Three decades of risk research: accomplishments and new challenges. *Journal of Risk Research*, 1(1), 49–71.
- ROSENBAUM, J. E./JONES, S. A. (2000). Interactions between high schools and labor markets. In M. T. HALLINAN (Ed.), *Handbook of the sociology of education* (S. 411–436). New York: Kluwer Academic.
- SCHELLER, G. (2002). Individualisierungsprozesse in den neuen Bundesländern. Zur Freisetzung aus den Arbeitskollektiven. *Das Parlament. B 37–38*, 23–30.
- SCHNEIDER, B./STEVENSON, D. (1999). *The ambitious generation: America's teenagers, motivated but directionless*. New Haven: Yale University Press.
- SCHRÖDER, E. (2005). Berufliche Selbständigkeit als Ziel: Entwicklung und Evaluation eines Life-skills basierten Trainingsprogramms für Jugendliche. Dissertation, Universität Jena.
- SEALE, C. (1999). *The quality of qualitative research*. London: Sage Publications.
- SENNET, R. (1998). *The corrosion of character: The personal consequences of work in the new capitalism*. New York: W. W. Norton.
- SILVERBERG, M./WARNER, E./FONG, E./GOODWIN/D. (2004). *National assessment of vocational education. Final report to congress* (S. xvii). Washington, DC: U.S. Department of Education, Office of the Under Secretary, Policy and Program Studies Service.
- STAFF, J./MORTIMER, J. T. (2003). Diverse transitions from school to work. *Work and Occupations*, 30(3), 361–369.
- STERN, D./FINKELSTEIN, N./STONE III, J. R./LATTING, J./DORSIFE, C. (1995). *School to work: Research on programs in the United States*. London: Falmer Press.
- THOMSON, R./BELL, R./HOLLAND, J./HENDERSON, S./MCGRELLIS, S./SHARPE, S. (2002). Critical moments: Choice, chance and opportunity in young people's narratives of transition. *Sociology*, 36(2), 335–354.
- U.S. DEPARTMENT OF LABOR (2006). *National unemployment rate*. (<http://www.bls.gov/>, 24.10.06)
- WILKINSON, I. (2001). Social theories of risk perception: At once indispensable and insufficient. *Current Sociology*, 49(1), 1–22.
- ZEMSKY, R. (1994). *What employer's want: Employer perspectives on youth, the youth labor market, and prospects for a national system of youth apprenticeships*. EQW Working Paper Number WP22. Philadelphia, PA: National Center on the educational quality of the workforce, University of Pennsylvania.

Anschrift der Autorin: Antje Barabasch, Ph.D., Universität Magdeburg, Faculty of Humanities, Education and Social Sciences, Dept. of Vocational Education & HRD, Zschokkestraße 32, D-39104 Magdeburg, Germany, E-Mail: antje.barabasch@ovgu.de, Website: <http://www.ibbp.uni-magdeburg.de>